

Namen & Nachrichten

Machloikes in Heidelberg

„Jung und Jüdisch“: Wie ein Jugendtreffen versucht, Denkanstöße zu geben

VON HEINZ-PETER KATLEWSKI

Würzburg: Synagoge entdeckt
Bei Ausgrabungen unterhalb einer Kapelle am Marktplatz in Würzburg sind Reste einer mittelalterlichen Synagoge freigelegt worden. Besonders eine Brandschicht an der romanischen Mauer, die auf ein schweres Feuer um 1349 hinweist, belegt erstmals plastisch die schriftlichen Quellen zur Geschichte einer Synagoge, wo heute die Marienkapelle steht“, sagte der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde, Josef Schuster. Die Fundamentreste gehören zu den ältesten Zeugnissen jüdischen Gemeindelebens im mittelalterlichen Würzburg. In geschichtlichem Zusammenhang mit dem Synagogenbrand stehe wohl das Massaker an den Würzburger Juden im April 1349 wegen einer angeblichen Brunnenvergiftung und der daraus folgenden Pest, sagte der wissenschaftliche Leiter des Museums im neuen jüdischen Gemeinde- und Kulturzentrum, Karlheinz Müller. An der Stelle der zerstörten Synagoge wurde bereits 1377 der Grundstein für die Sakristei der Marienkapelle gelegt. *dpa*

Dresden: Vorstandswahl
Bei der ersten Repräsentantenversammlung nach den Ratswahlen der Jüdischen Gemeinde Dresden wurde am 15. November ein neuer Gemeindevorstand gewählt: Ihm gehören Nora Goldenbogen, Inessa Lukach, Dima Pohl, Katja Novominska und Eva Rietze an. In den kommenden Wochen bestimmen die Vorstandsmitglieder aus ihrer Mitte einen Vorsitzenden und entscheiden über die Zuständigkeiten. Neuer Vorsitzender der Repräsentantenversammlung ist Yuri Tsoglin. *ja*

Bamberg: Preis für Synagoge
Die Israelitische Kultusgemeinde Bamberg hat für ihre Synagoge den Bauherrenpreis 2006 erhalten. Die Arbeitsgemeinschaft Historischer Städte begründete die Vergabe damit, daß „hierbei ein altes Fabrikgebäude mutig und doch behutsam umgebaut wurde“. Der Preis ist mit 1.000 Euro dotiert. „Die Auszeichnung zeigt im nachhinein, daß es richtig war, nicht neu zu bauen“, sagt der Gemeindevorsitzende Heinrich Olmer. Mit der Hilfe des Architekten Jürgen Rebhan habe man Altes erhalten, wo es ging, und konsequent erneuert, wo es nötig war. Rebhans Handschrift sei genau die richtige gewesen. *ja*

Hannover: Mahnmahl geschändet
Nach der Schändung eines jüdischen Mahnmahls in der vergangenen Woche auf dem Opernplatz in Hannover prüft die Polizei Zeugenhinweise auf einen möglichen Täter. Das Mahnmahl, das seit 1994 an die 1.915 ermordeten Holocaust-Opfer aus Hannover erinnert, war am 14. November mit einer roten Flüssigkeit überschüttet worden. Wie die Polizei mitteilte, könnte es sich um Farbe oder Tierblut handeln. Die kriminaltechnische Untersuchung sei noch nicht abgeschlossen. Die Flüssigkeit wurde den Angaben zufolge absichtlich auf einer Fläche von zwei Mal zwei Metern über das Mahnmahl verteilt. Bereits vor fünf Jahren wurde das Mahnmahl von Rechtsextremen geschändet. *dpa*

Ein Schildchen nach dem anderen steckt Annette Böckler in leere Mineralwasserflaschen und verteilt sie im Tagungsraum der Heidelberger Jugendherberge. Am Ende sind zehn Flaschen bestückt: Frauen, Halacha, Israel, Kaschrut, Gebet, Reformen, Rituale, Übersetzungen, Tora, Prinzipien steht auf den Zetteln. Mit zehn Stichworten umreißt die Dozentin für Bibel und jüdische Bibelauslegung an der Heidelberger Hochschule für Jüdische Studien ihr Thema: „Was ist eigentlich liberales Judentum?“

Annette Böckler beantwortet die Frage, indem sie jedem Teilnehmer an diesem Wochenende junger Erwachsener zwei kontroverse Positionen skizziert. Damit ausgestattet, finden sich Gruppen zu kleinen Workshops zusammen, in denen sie ausgewählte Themen anhand von Texten und weiteren Fragen über ihren Gegenstand diskutieren.

„Jung und jüdisch Deutschland“ hat zu seinem elften bundesweiten Treffen eingeladen, rund 60 junge Leute zwischen 18 und 35 Jahren sind gekommen. Doch nur ein Drittel gehört liberalen Gemeinden an, die meisten kommen aus Einheitsgemeinden. Einige waren zuvor schon einmal bei einem der halbjährlichen Treffen. Andere sind noch dabei, eine ihrer Altersgruppe entsprechende jüdische Szene zu finden. Dieses Mal schauen sie bei den Liberalen vorbei, das nächste Mal vielleicht bei Seminaren der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland oder bei Chabad Lubawitsch.

Als „Jung und jüdisch“ vor fünf Jahren im November 2001 mit 40 Teilnehmern in Hannover ins Leben gerufen wurde, lag die Zielgruppe noch ganz bei den jungen Mitgliedern der Union progressiver Juden. Doch schon als sich ein halbes Jahr später beim Kölner Treffen 70 junge Männer und Frauen anmeldeten, waren die organisierten Liberalen nicht mehr unter sich. Der Zentralrat der Juden in Deutschland gewährte damals einen Zuschuß. Das bedeutete auch, sich für Mitglieder aus allen jüdischen Gemeinden zu öffnen. Seit drei Jahren ist es selbstverständlich, daß die meisten aus Einheitsgemeinden kommen, berichtet die Berliner Ethnologie-Studentin Michelle Piccirillo. Zusammen mit der Ergotherapeutin Shira Walbe aus Hannover leitet sie derzeit „Jung und jüdisch Deutschland“ und hat das Heidelberger Meeting organisiert.

Für viele, die zum ersten Mal teilnehmen, beginnt der erste Abend mit einer Überraschung, für manche sogar mit einem Schock. Kabbalat Schabbat und Schabbat Schacharit werden nicht automatisch von Männern geleitet. Sie werden als egalitäre Gottesdienste gefeiert. In Heidelberg hat die Jugendherberge dafür den Disko-Raum im Untergeschoß zur Verfügung gestellt. Männer und Frauen sitzen bunt gemischt. Den Gottesdienst leitet die



Reden (o.) und formen (u.): Jugendliche definieren Jüdischkeit.

Fotos: Heinz-Peter Katlewski

Berliner Rabbinerin Gesa S. Ederberg, Sie gehört nicht zum Reformjudentum, sondern kommt aus der stärker traditionell orientierten Masorti-Bewegung.

Als bei der Tora-Lesung am Samstag morgen lauter Frauen die Tora umringen, sind einige Gottesdienstbesucher abermals irritiert. Wird die Tora nicht durch die rituelle Unreinheit der Frau während der Menstruation unheiligt? Beim nachmittäglichen Workshop mit der Rabbinerin

bringen sie das zur Sprache. Sie beruft sich auf den Talmud (Berachot 22a), wonach die Worte der Tora überhaupt nicht unrein werden können. Die Torarolle könne nur durch materielle Beschädigung unrein werden. Und die Auffassung, daß Frauen beim Gottesdienst keine aktive Rolle einnehmen dürften, erklärt sie historisch mit der Art der Arbeitsteilung in der antiken und mittelalterlichen Gesellschaft.

Eine völlig andere Perspektive eröffnet sich, als Sergey Lagodinsky, früherer Programmdirektor beim American Jewish Committee in Deutschland, geboren in Astrachan an der Wolga, sein Referat hält. Er spricht nicht von der Gleichberechtigung der Frauen – die nimmt er eher als selbstverständlich hin –, sondern von der Gleichberechtigung zwischen deutsch-jüdischer Minderheit und der Mehrheit der Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion. Er erwartet von den „deutschen Juden“ in Deutschland eine Umorientierung. Die meisten Teilnehmer in Heidelberg kommen aus den Ländern der GUS. In manchen Fällen hört man es noch, in vielen Fällen nicht mehr.

Die alteingesessenen Juden stellen zwar die Minderheit in den Gemeinden, hätten aber häufig die Führungspositionen inne, betont Lagodinsky, der die ihm zugeordnete Rolle als Provokateur bravourös spielt. Mit ihrer Machtposition versuchten sie, die Mehrheit der Mitglieder von nahezu 90 Prozent von oben herab nach ihren Vorstellungen von jüdischer Identität zu formen. Das werde nicht funktionieren und die Gemeinden auf die Dauer ausbluten. Die Zuwanderer seien in den Ländern der Sowjetunion in der Regel durchaus bewußte Juden gewesen, nicht jedoch im religiösen Sinne, sondern – wie es in ihrem Paß gestanden habe – als ethnische und kulturelle Gemeinschaft. Wenn sie hier in den Gemeinden so behandelt würden, als seien sie noch keine richtigen Juden und müßten erst einmal Tora lernen und eine deutsch-jüdische Identität annehmen, dann treibe man sie aus den Gemeinden heraus. Dabei könnten sie den Juden hier einen neuen Stolz bringen, meint Sergey Lagodinsky. Anders als die traumatisierten Nachfahren der Displaced Persons in Deutschland mit ihrem schlechten Gewissen, nicht ausgewandert zu sein, veränderten die Zuwanderer mit einer russisch- oder ukrainisch-jüdischen Herkunft die Erinnerung an die Schoa eher mit dem Sieg über die Nazi-Herrschaft und die Befreiung der Lager im Großen Vaterländischen Krieg.

Der Beitrag löste eine heftige, zuweilen sehr emotional geführte Diskussion aus. Von russischen Klubs ist die Rede, von der mangelnden Bereitschaft Zugewandener zum Ehrenamt, von Fremdenfeindlichkeit, von pauschalen Urteilen gegenüber den Alteingesessenen. Er habe auch keine Rezepte, gesteht Sergey Lagodinsky, er fordere nur einen respektvolleren Umgang mit der Vergangenheit.

Die beiden Organisatorinnen können zufrieden sein. Wie sie sich die Zukunft von „Jung und jüdisch“ in fünfzig Jahren vorstellen, sollten die Teilnehmer am ersten Abend mit Spontanskulpturen aus Staniopapier darstellen. In ihrer Präsentation kreisten die Planeten um den Magen David. Eine kühne Vision. Aber ohne Visionen keine Zukunft.

Schoko-Eis am Schabbes?

Berlin: Zentralrat stellte Lehrbuch für Zuwanderer vor

VON HEIDE SOBOTKA

Was haben Menora, Badewanne und Aron Hakodesch gemeinsam? Sie befinden sich alle im jüdischen Gemeindehaus in der Ringstraße 17 in Weiden. „Es ist ein reales Gemeindezentrum, nur das Dachgeschoß haben wir für unsere Bedürfnisse ausgebaut“, sagt die Autorin des neuen Unterrichtswerks *Pluspunkt Deutsch – Ergänzungsmaterial für jüdische Zuwanderer*, Rabbinerin Gesa Ederberg. Am vergangenen Donnerstag stellte der Zentralrat das im Cornelius Verlag erschienene Buch Vertretern und Deutschlehrern jüdischer Gemeinden aus Norddeutschland in Berlin vor.

Vom ersten Besuch in der jüdischen Gemeinde bis zur Entscheidung, ob der Sproßling den jüdischen Kindergarten besuchen soll, führt der Basiskurs russischsprachige Zuwanderer durch den jüdischen Alltag und durch die deutsche Sprache. Mithilfe von Menora, Schabbatleuchter und Tora werden Zahlen geübt. Warum Jakob nach dem Scholet am Schabbat kein Schokoladeneis bekommt, erklärt seine Mutter mit der Kaschrutregel, daß Fleischiges und Milchiges nicht zusammen verzehrt werden dürfen und setzt Orangene auf die Einkaufsliste. Auf einem Streifzug durch Berlin wenden die Schüler die Präpositionen an. Bei der Beschreibung von Besamimbüchse, Tallit und Kippa lernen sie die Vokabeln für Farben.

Judentum und Sprache wollten die Autorinnen des Deutschbuches, Rabbinerin Gesa S. Ederberg und Gabi Brenner, Vorstandsmitglied der jüdischen Gemeinde Weiden, vermitteln. Und es ist ihnen hervorragend gelungen, erkennt der Generalsekretär des Zentralrats, Stephan J. Kramer, neidlos an. Dabei sei er skeptisch gewesen, als sie das Projekt vor zwei Jahren begannen. Würden sich alle religiösen Richtungen darin wiederfinden können? „Jetzt liegt das Buch auf dem Tisch, und alle haben es abgesegnet“, sagt Kramer. Um 28 jüdische Gemeinden haben es bereits vor seinem Erscheinen geordert. „Zwei Drittel der Zuwanderer sind ohne

Wissen über das Judentum nach Deutschland kommen“, betont der Generalsekretär. Mit *Pluspunkt Deutsch* sollen sie neugierig werden. Das hofft auch Rabbinerin Gesa Ederberg. „Wenn die Zuwanderer in die jüdische Gemeinde kommen, weil sie glauben, daß ihnen hier geholfen wird, haben wir schon gewonnen.“ Natürlich gehe es ihr auch um die Vermittlung von Religion, doch die komme von ganz allein und selbstverständlich daher.

Die Teilnehmer der Vorstellungsrunde jedenfalls nahmen das Buch gern an. Schon jetzt gibt es Vorschläge, das Werk um ein Glossar zur Erklärung jüdischer Begriffe zu ergänzen, weil die meisten Deutschlehrer in den Gemeinden nicht jüdisch sind. Am liebsten sähe der Zentralrat, wenn alle Gemeinden dieses Unterrichtsmaterial verwenden würden.

Am 25. Januar wird Kulturdezernent Dieter Graumann in Frankfurt am Main und am 22. Februar Gemeindepräsidentin Charlotte Knobloch in München das Buch präsentieren.

ISRAELS ZUKUNFT SICHERN

Zeigen Sie Ihre Verbundenheit mit Israel und machen Sie der nächsten Generation ein Geschenk. Mit Ihrem Testament zugunsten Israels helfen Sie die Zukunft des Landes zu sichern.

Seit mehr als 50 Jahren leistet der KKL Hilfe bei der Erstellung und Überarbeitung von Testamenten. Hierbei stehen die Interessen des Vererbenden und der Erben im Vordergrund. Der KKL vermittelt bei Bedarf gerne rechtliche Beratung, etwa zur Minimierung der Erbschaftssteuer oder bei Unklarheiten unter den Erben.

Vereinbaren Sie einen unverbindlichen Beratungstermin

Telefon: 069 - 97 14 02 11

in unserem Büro oder bei Ihnen.

Als Delegierter des Jüdischen Nationalfonds e.V. – Keren Kayemeth LelIsrael (KKL) berate ich Sie vertraulich in Erbschaftsangelegenheiten zugunsten Israels.



Moshe Oppenheimer

Moshe Oppenheimer



JÜDISCHER NATIONALFONDS e.V.
Liebigstraße 24 · 60323 Frankfurt/M. · Tel. (069) 97 14 02 - 11 · Fax (069) 97 14 02 - 25